

**Dichter und Gelehrter.** Hermann Bahr und Josef Redlich in ihren Briefen 1896—1934. Hrsg. von Fritz Fellner. (Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Bd. 2.) Verlag Wolfgang Neugebauer. Salzburg 1980. XV, 591 S.

Der Österreicher Hermann Bahr (1863—1934), heute wohl nur noch als Autor des Lustspiels „Das Konzert“ bekannt, war zu seiner Zeit nicht nur ein erfolgreicher Schriftsteller, Regisseur und Dramaturg (Berlin, Wien), sondern auch ein vielgelesener Kritiker und Essayist, der in den führenden Organen regelmäßig zu Fragen des künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Lebens Stellung nahm. Der Jurist, Historiker und liberale Politiker Josef Redlich (1869—1936) gehörte zum Lehrkörper der Technischen Hochschule in Wien, unterrichtete aber auch häufig als Gastprofessor in Großbritannien und in den USA, war Abgeordneter im altösterreichischen Parlament und Minister in der letzten k.k. Regierung (Oktober—November 1918). Bedeutend sind nicht nur die Veröffentlichungen zu seinen Lebzeiten, vor allem seine monumentale Darstellung der innenpolitischen Entwicklung der Habsburgermonarchie zwischen Märzrevolution (1848) und Ausgleich (1867), „Das österreichische Staats- und Reichsproblem“ (2 Bände, Leipzig 1920/26), sondern auch sein aus dem Nachlaß veröffentlichtes „Politisches Tagebuch“, dem ein hoher Wert als Quelle über die Spätphase des Reiches zukommt.<sup>1</sup>

Der Briefwechsel zwischen Bahr und Redlich, der hier ediert wird, ist das eindrucksvolle Dokument einer jahrzehntelangen Freundschaft und wird allein schon deshalb für jeden, der sich mit der Biographie des einen oder des anderen der beiden Briefpartner beschäftigt, unentbehrlich sein. Daneben aber ist dieser Band wichtig wegen der zahlreichen in ihm festgehaltenen Urteile über Einzelheiten der deutschösterreichischen Kulturgeschichte in den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts; Bahr wie Redlich waren mit den Größten der Zeit bekannt, zum Teil sogar befreundet: Hofmannsthal, Graf Keßler, Pannwitz, Reinhardt, Richard Strauss. Schließlich enthält dieser Band Beobachtungen und Wertungen zweier aufmerksamer, nicht nur wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung wohlinformierter Zeitgenossen über innen- und außenpolitische Vorgänge ihrer Gegenwart, namentlich aus den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg und während des Krieges selbst.

Trotz allen zufälligen Anlässen, die diesen wie jeden anderen Briefwechsel kennzeichnen, und kürzeren und längeren Pausen — vornehmlich dann, wenn Bahr und Redlich am selben Ort (Wien) wohnten und nicht auf einen schriftlichen Gedankenaustausch angewiesen waren — sind die Auffassungen und Vorstellungen, nach denen die Briefpartner zu Fragen und Anregungen des jeweils anderen, aber auch zu den bedeutenden und weniger bedeutenden Erscheinungen ihrer Gegenwart Stellung nahmen, genau zu bestimmen. Neben einer Reihe von Informationen über Einzelheiten des Alltags — etwa über die Tätigkeit der österreichischen Zensur und über die Konfiskation von Schriftstücken bei der Ausreise in das verbündete Deutsche Reich (Bahr: 9. 2. 1916, S. 152; 15. 3. 1916, S. 162) oder über die Versuche Redlichs, den Einwohnern seines — mährischen — Wahlbezirks Haushaltsbrennstoff zu verschaffen (20. 10. 1917, S. 271) — vermittelt diese Edition vor allem einen überzeugenden Eindruck von der Gedankenwelt des deutschösterreichischen Bildungsbürgertums in der Spätzeit der Donaumonarchie. Die Tragik dieser Schicht, das bezeugt

1) Schicksalsjahre Österreichs 1908—1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs, bearb. von F. Fellner, 2 Bde., Graz 1953/54; vgl. die Rezension von W. Conze in: ZfO 5 (1956), S. 441—442.

deutlich dieser Briefwechsel, lag in der Spannung zwischen klaren und wohlbegründeten Einsichten und Plänen auf der einen und der Unfähigkeit, ja sogar Unmöglichkeit auf der anderen Seite, als Einzelpersonen in einem Verfassungsstaat durchschlagende politische Aktivität entfalten zu können. „Ein Politiker darf vor allem doch seine Partei nicht merken lassen, daß er gescheitert ist als sie. Das vertragens in keiner Partei. [...] das hat der gute Redlich halt nie verstanden, er ist ein schenialer Mensch, aber halt gar kein Politiker“, urteilte ein Parlamentskollege Redlichs Bahr gegenüber (17. 1. 1924, S. 517).

Drei Gründe werden in diesen Briefen immer wieder als Ursache für den gefährdeten Zustand der Habsburgermonarchie genannt: Der nationale Egoismus der einzelnen Völker, vor allem der „staatstragenden“ Nationen in den beiden Reichshälften, der Deutschen und der Madjaren, die Unfähigkeit der hohen Bürokratie, die der Lösung der drängenden Probleme durch „Temporieren“ aus dem Weg gehe (Redlich: 3. 2. 1916, S. 150) und im übrigen das Reich noch immer mit den zentralisierenden, „polizistischen“ Methoden des Neoabsolutismus regiere, statt eine „vernünftige Föderalisierung“ anzustreben (Redlich: 23. 4. 1918, S. 331) und auf die regionalen Besonderheiten und Interessen durch die Gewährung einer möglichst weit gefaßten Selbstverwaltung Rücksicht zu nehmen — Redlich verwies oft auf die ihm durch seine Forschungen wohlvertrauten Verhältnisse in der angloamerikanischen Welt —, und der immer stärker werdende Druck der reichsdeutschen Politik, die mit Unterstützung der österreichischen Alldeutschen die Donaumonarchie zu einem deutschen Vasallenstaat machen wolle. Zu dieser Zeit war freilich die Vorstellung von einem wahrhaft übernationalen Österreich, durch deren Verwirklichung Bahr und Redlich ihre Heimat vor dieser Bedrohung schützen wollten, wenig aussichtsreich geworden: „[...] würde ich jetzt eine neue Partei der Nurösterreicher gründen, die jedem, welcher Nation, Konfession und Partei immer, offen stünde, wofern er sich nur zu dem einzigen Glaubenssatze bekennt, daß uns Österreich ‚über alles‘, also auch wichtiger als das Interesse der eigenen Nation ist“ (Bahr: 8. 6. 1917, S. 225). Resignierend stellte Redlich wenig später fest: „Denn das, worunter wir jetzt am meisten leiden, ist dies, daß im Parlament alle Parteien sich sozusagen um Österreich herumdrücken“ (26. 8. 1917, S. 254).

Auch in den Briefen nach dem Krieg blieb das Schicksal des alten Österreich, das „Lloyd George und Wilson [...] zerrissen haben wie spielende Kinder ein altes, mürbes Hasenfell, das sie in der Rumpelkammer gefunden haben“ (Redlich: 9. 2. 1920, S. 399), das beherrschende Thema. Das war nicht zuletzt eine Folge der Tatsache, daß Redlich in den zwanziger Jahren an dem zweiten Band seines „Staats- und Reichsproblems“ arbeitete, der Hermann Bahr gewidmet ist und in dem Redlich die Versuche der fünfziger und sechziger Jahre untersuchte, die Monarchie politisch zu modernisieren. Diese Versuche seien aber, so urteilte Redlich, nur um den Preis gelungen, daß die nichtdeutschen Völker — Redlich verwies vor allem auf die Entwicklung bei den Tschechen — dem österreichischen Reichsgedanken auf die Dauer entfremdet wurden (5. 4. 1927, S. 560).

Die neue Ordnung schließlich, die nach dem Krieg in Europa entstanden war, wurde von den beiden Freunden nicht als Fortschritt verstanden: „Dreißig Jahre hat dieses entsetzliche Erfolgsdeutschtum Wilhelms II. auf der Welt gelastet: und jetzt droht weitere 30 Jahre ein analoges Erfolg-Engländertum und Erfolg-Franzosenentum die Welt zu verpesten“ (Redlich: 9. 2. 1920, S. 399); „die Bürokratie ist [...] dieselbe geblieben, nur natürlich um viele Prozente korrumpierter als die alte war. Aber die Methoden und die Ideenlosigkeit sind ebenso erhalten geblieben wie der Zynismus“ (Redlich: 13. 1. 1924, S. 516); „Ach,

lieber Freund, scheußlich ist dieses Leben, und eigentlich nur deshalb, weil es den Menschen die Masken abnimmt, worin sie sonst ihre Scheußlichkeit doch halbwegs zu verbergen für nötig hielten, jetzt aber nicht mehr, denn der Österreicher meint, Republik sei, sich jeder angeborenen Gemeinheit ungehemmt hinzugeben! [...] während der österreichische Egoismus sich hauptsächlich daran delectiert, daß es auch den anderen miserabel geht“ (Bahr: 24. 12. 1919, S. 388).

Die Anspielungen in den Briefen und die in ihnen Genannten werden in den Anmerkungen oder in dem umfassenden Personenregister zuverlässig erläutert. Einige Ungenauigkeiten (falsche Literaturangaben: S. 129, Anm. 1; S. 152, Anm. 2; widersprüchliche Angaben über das Alter von Redlichs zweiter Frau: S. 368, S. 587) sind bedeutungslos.

Köln

Peter Burian

**Diplomatie zwischen Parteiproporz und Weltpolitik.** Briefe, Dokumente und Memoranden aus dem Nachlaß Walter Wodak 1945—1950. Hrsg. und eingel. von Reinhold Wagnleitner. (Quellen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 3.) Verlag Wolfgang Neugebauer. Salzburg 1980. 1012 S., 8 Abb. a. 4 Taf.

Walter Wodak, der seit dem Zweiten Weltkrieg in Wien (zuletzt, seit 1970, als Generalsekretär für Auswärtige Angelegenheiten im Außenministerium) wie auf verschiedenen Außenposten (als Legationssekretär in London, später in Paris; als Botschafter in Belgrad, später in Moskau) an der Planung und Durchführung der österreichischen Außenpolitik entscheidenden Anteil gehabt hat, war kein Berufsdiplomat. Er war als Vertrauensmann seiner Partei, der Sozialisten, und wegen der guten Beziehungen, die er als Emigrant während des Krieges zu einflußreichen Mitgliedern der Labour Party gewonnen hatte, noch im Jahr 1945 dem Personal der österreichischen Vertretung in London zugeteilt und bald darauf in den diplomatischen Dienst übernommen worden. Aus seinem Nachlaß, aus dem schon einiges ediert worden ist<sup>1</sup>, wird hier der Briefwechsel veröffentlicht, den er während seiner Zugehörigkeit zur Londoner Gesandtschaft mit sozialistischen Politikern in der Heimat und im Gastland geführt hat, vornehmlich mit Adolf Schärf (1945—1957 Vorsitzender der SPÖ und Vizekanzler, 1957—1965 Bundespräsident). Der Band enthält aber auch Schriftstücke aus seinem Verkehr mit Vorgesetzten und Kollegen, die nicht seiner Partei angehörten, Aufzeichnungen über Gespräche und Denkschriften.

Wichtig sind in dem hier publizierten Material einmal die zahlreichen Informationen über das Verhalten der Alliierten in Österreich (Besatzungsmächte) und gegen über Österreich (Verhandlungen über einen Staatsvertrag, Wiedergutmachung) wie — auf der anderen Seite — über die österreichische Absicht, die volle staatliche Souveränität für ein ungeteiltes Österreich zu erlangen — die Entwicklung in Deutschland wurde schon bald zum abschreckenden Beispiel (16. 7. 1946, S. 190) —, ohne dafür mit zu schweren wirtschaftlichen oder politischen Verpflichtungen zahlen zu müssen. Obwohl Wodak und

1) Briefwechsel Karl Renner — Walter Wodak 1945—1949, hrsg. von N. Leser, in: W. Wodak: Diplomatie zwischen Ost und West, Graz 1976, S. 148—227.